

BZ No 82 No 83

Augsburg gerechtfertigt

ARBEITSKLIMA

DE56 4306 0967 7013 1583 01

BIC: GENODEM1GLS

GERECHTIGKEIT FÜR AUGSBURG

Daß ich wieder einmal durch die Unterwelt gegangen bin, ist insofern von Interesse, als ich sagen kann: Man kommt hinten wieder raus. Oder unten. Versäumt nicht, ab und zu durch die Unterwelt zu gehen, es lohnt sich. Meine private? sah diesmal so aus, daß sich überhaupt keine Möglichkeit mehr zeigte, daß überhaupt noch etwas geschehen könnte, nur ein endloses absinken. Horror. Bis ich dieses absinken akzeptierte. Ich sank. Zu Boden. Kam auf dem Augsburger Pflaster an. War endlich in Augsburg angekommen.

Wofür mich Augsburg großzügig belohnte. So viel erfreuliche Wahrnehmungen wie in den letzten 3 Tagen hatte ich in den vergangenen 3 Jahren nicht.

Augsburg - das konnte ich erst merken, als ich am Boden angekommen war - ist bodenständig. Nicht gerade wie ein oberbayrisches Dorf vor 50 Jahren, es fehlen sehr die Wiesen, Felder und Wälder, also: Pflasterständig. Pflaster, Asphalt, Häuserschluchten. Bodenständig ohne große Illusionen Ambitionen, selbst Schulmädchen schminken sie beizeiten ab. Es gibt eine kleine Schickeria, vielleicht aus München, nie sah ich eine deplatziere. Augsburg ist (für mich) die Stadt der kleinen Leute. Nicht wenige hat das Leben nicht wenig gebeutelt, sie sind schon am Boden. Beliebt bei Emmigranten, von denen auch nicht wenige am Boden sind, d.h. selbstverständlich da sind. Denn sie sind ja da. Also, wo ist das Problem?

Wie überall: Jeder für sich, es gibt nichts gemeinsames. ABER: Wenn man das endlich akzeptiert, dann ist genau das das Gemeinsame. Das ist der Durchzug durch die Wüste, bis hin zum Felsen der steinerne Einsamkeit, und aus der blitzartigen Erkenntnis, daß gerade diese steinerne Einsamkeit das Gemeinsame ist, wird der Stab, der an den Felsen schlägt, und frisches Wasser springt heraus.

Gerade das harte Pflaster von Augsburg, vermutlich von jeder Stadt, bietet die Möglichkeit eines Auszugs aus Ägypten (Unterwelten bietet jede Stadt genug), eines Durchzugs durch Schilfmeer und Wüste (Wüsten bietet jede Stadt genug) bis zum Verdursten vor dem Felsen (Durst und Felsen bietet jede Stadt genug), und vor dem Felsen darf und muß jeder

Moses sein (wie schon beim Auszug aus Ägypten), und garantiert bietet jede Stadt ein goldenes Kalb zum drum rum tanzen, woraufhin es gar nicht anders sein kann, als daß der Katzenjammer einsetzt, dazu brauchen wir heutzutage keinen Moses mehr, der uns die Gesetzestafeln vor die Füße schmeißt, woraufhin es sehr naheliegend ist, daß wir uns sagen: "Bevor wir wieder und wieder in die alten Greuel zurückfallen, laßt uns doch dieses goldene Kalb einmal beiseite setzen und uns ernsthafte Gedanken machen, worin denn von uns Auserwählten unsere Rechte und Pflichten bestehen, wie wir unserer Gemeinschaft eine Gestalt geben, eine schöne, schöner als das goldene Kalb, so daß dem keiner mehr verfallen muß." "Genau, und diese Gesetze geben wir uns selber, Moses in allen Ehren, aber WIR, JEDER VON UNS bilden das Volk der Auserwählten!" "Keine Gesetze mehr von oben runter! Sondern von unten aus der Erfahrung der Gemeinschaft der Einzelnen auf dem harten Pflaster. Möge uns Moses beraten, aber er ist auch nur einer unter uns Pflastertretern mit einer Stimme!" "Laßt uns pflügen, säen, ernten, Wein und Korn und Bäume pflanzen, es soll Milch und Honig fließen."

So stell ich mir das in etwa vor, wenn in Augsburg aus dem Felsen unschuldig Wasser springt.

Das Ich bildet sich erst in der Einsamkeit, als Ich sind wir zunächst vollkommen einsam, aber wenn wir das nicht nur von uns, sondern von allen Menschen begreifen, daß jeder in seiner Einsamkeit ein Ich ist, dann ist genau das das Verbindende, dann entsteht aus Einzelpflastertretern ein Volk der Auserwählten.

Erwählt von? Sich selbst.

Das alte Testament, angefangen bei den Büchern Mose, ist ja wahrhaftig alt, älter als Augsburg. Seine Geschichten sind aber immer noch großartig, das sind Geschichten, die m u ß t e n geschehen und weiter erzählt werden. Wie, als Vorläufer für alle Völker, ein auserwähltes Volk zu dem EINEN Gott hingezwungen wurden. Freiheit war ja noch kein Thema. Ringsum beteten die Völker ihre vielfältigen vitalen Naturgottheiten an, und das auserwählte Volk wurde mit eiserner Rute zu dem EINEN Gott, in den Monotheismus, in die absolute Konzentration, in die Abstraktion g e z w u n g e n . In das Gedankenelement .

Die Naturgötter der umliegenden Völker waren noch erlebbar, die Stier- und Widdergottheiten, die vollsaftige Ischtar, Astarte, aus der bei den Griechen dann die Dame Aphrodite wurde, darin lebten Qualitäten, die es auch im Tier und Menschenreich gab, mit ihnen konnte man sich verbinden, im Rausch verschmelzen.

Ein einiger einziger Gott, der keine Götter neben sich duldete, war nicht erlebbar. Nur abstrakt denkbar. Und nicht gerade freiwillig, er mußte mit aller Macht eingeführt werden, lesen Sie nochmal Mose II,1 - 20 . Grausame Hektatomben wurden dem alleinigen Gott geschlachtet aus denen, die immer wieder zurück in die Heiden- greuel fielen. Es war wahrhaftig nicht eine Zeit sozialdemokratischen Humanitätsgedusels, es war die Zeit der allerstrengsten Erziehung, Moses zog so lange in der Wüste hin und her, bis das Volk umerzogen war. (Wieviel Schulmeister und Thyrannen haben ihn sich doch später zum Vorbild erkoren, ohne jeden göttlichen Auftrag.) Womit Moses ja "einfach" eine Notwendigkeit der Evolution vollzog, der Nachwelt aber ein zwiespältiges Beispiel gab: Einerseits die notwendige Abkehr von den Vitalgottheiten, andererseits die mit Gewalt eingeführte Einheitsgottheit als...Abstraktion.

E i n V o l k m u ß t e anfangen, abstrakt zu denken, das forderte die Evolution. Aber es geschah durch einen übermächtigen, nicht erlebbaren Gott, mit Macht verkündet von seinem Gesandten Moses, es geschah nicht organisch, es geschah durch einen Bruch in der Entwicklung. Und dieser Bruch wirkt bis heute nach. Indem es uns sehr schwer fällt, organische Ganzheiten zu denken.

Der Kapitalismus ist die Unfähigkeit, die Wirtschaft als Ganzheit zu denken.

Die ökologische Krise ist die Unfähigkeit, Menschheit und Natur als eine Ganzheit zu begreifen.

Nationalismus und Kriege sind die Unfähigkeit, die Menschheit als eine Ganzheit zu begreifen.

Ich möchte frech behaupten: Daß unser Intellekt so tendenziell gewalttätig ist, stammt von diesem Bruch der Evolution am Sinai her. Der Intellekt blieb ein scharfkantiger Fremdkörper im Menschen, eine Waffe gegen Natur und Mensch, das Geheimnis vom (notwendigen) Erfolg des Abendlandes, damit hat es die ganze Welt erobert, was hat es den Indianern, Afrikanern, Asiaten angetan, und der Natur,

und sich selbst ! Denn das Abendland hat ja nicht dadurch die ganze Welt und die Natur erobert, daß es diese besonders gut verstanden hat, sondern dadurch, daß es den "Rest der Welt" n i c h t verstanden hat.

Für Eroberungen braucht man immer eine gehörige Portion Unverständnis.

Der arme Moses. Er m u ß t e ja machen, was er machte. Aber die nachgeborenen Prediger waren wohl auch deswegen so fanatisch, und wenig zartfühlend, weil sie Repräsentanten einer Abstraktion waren. Das ist ja immer so: Je weniger sicher man sich einer Sache ist, desto fanatischer, oft gewaltsamer muß man sie vertreten. Und einer Abstraktion k a n n man sich nie sicher sein.

Der eine Gott war eingeführt worden, daß das auserwählte Volk sich zu einer Einheit bekennt. Das war notwendig, auf daß sich später jeder Einzelne als Einheit erkennen sollte, als ein Ich. "Ich bin, der ich sein werde." Die Einheit konnte aber zunächst nur eine Abstraktion sein. Was ja gewollt war, das Volk sollte zuerst zum Denken umgezogen werden. Und zum Gehorsam. Was notwendig war, wer frei werden soll, muß erst gehorchen können. (Frommheit ist dann der verinnerlichte Gehorsam.)

Man kann sagen, alles, was in der Wüste Sinai geschah, mußte geschehen. Aber vieles konnte nur provisorisch, vorläufig geschehen. Vor allem die Begründung des menschlichen Denkens in der Wüste. Das noch nicht in der Lage war, in die Welt einzutauchen, Ganzheiten zu denken. Die Aufgabe des abstrakten Denkens war, sich von der Welt abzugrenzen. Von all diesen Heidengreueln. In dieser strengen Erziehung leuchtete zum ersten mal das Selbstbewußtsein auf. Die Heidenvölker hatten es noch gut, geborgen bei warmen Tiergöttern, im Schoß der Astarte... Das waren schon Helden, dieses auserwählte Volk.

Aber heute ist die Menschheit an dem Punkt angelangt, wo sie entweder lernt, mit ihren Gedanken in die Welt einzutauchen, also zu begreifen, anstatt abstrakt zu denken, wo sie lernt, Ganzheiten zu begreifen, oder sie zersplittert und die Welt mit ihr.

Die Natur meldet sich ja bereits vehement zu Wort: "Ihr habt wohl

vergessen, daß ich zum Ganzen dazugehöre ? Euch werd ich's zeigen !" Wenn wir nicht bald begreifen, daß Wirtschaft eine Ganzheit ist, nicht das "freie Spiel" von Profitinteressen, dann wird es uns die Natur allsbald zeigen."

Kein gnädiger oder zorniger Gott wird es für uns richten, kein wolkenferner EINER, sondern wir haben die Aufgabe, die Welt zu EINEN.

Und die ersten Schritte zu diesem EINEN sind die konkretisierten Begriffe der Ganzheit. Die erste Ganzheit, die dem Menschen zugänglich ist, ist sein Ich. Die nächste ist die der Gemeinschaft der Iche, also der Menschheit.

Die dringlichst geforderte Ganzheit ist die der Demokratischen Rechtsgemeinschaft und der Wirtschaftsgemeinschaft. (Nicht zu verwechseln mit der EU und ähnlichem.)

Überall, wo im II. Buch Mose Jahwe, Gott, der Herr, der "Ich bin der ich sein werde" steht, darf man heute "Ich selbst" lesen.

Und dann kamen ja nach der Zeitenwende die ersten Bücher der Freiheit. Das REINE hatte sich aller Macht und Herrlichkeit begeben, sich selber hingegen, um mitten unter uns zu sein.

Um die ganze dramatische Evolution, also auch die von Augsburg, zu rechtfertigen.

Insofern nämlich, als das EINE das REINE geliebt hat, und das REINE alle zum EINEN führt.

Ist das nicht schön, wie aus einem Substantiv ein Tätigkeitswort wird. ?

Man mag sich wundern, daß so etwas von mir kommt, zurecht, denn es kommt, mit einem schönen Gruß, von Siegfried Gußmann.

A R B E I T S K L I M A

In der Pubertät, mit 14, erfuhr ich zum ersten und leider auch für längere Zeit zum letzten mal, daß Arbeit richtig schön sein kann. (Mein patriarchalischer Vater hatte mir ja was anderes beigebracht.)

Sie war unbezahlt, dafür in brüderlicher Eintracht und diente einem selbstgewählten gemeinsamen Ziel: Wir zimmerten im Wald unsere eigen-Open-Air-Bühne, solide Zimmermannsarbeit aus 12er Balken, da konnten dann Black Sabbath und die ganzen schweren Jungs aus USA darauf stampfen und hopsen, und dann noch der Fabrikumbau zum ich glaub ersten selbstverwalteten Jugendzentrum Hammerschlag, ich mickriges Bürschchen mit dem Vorschlaghammer im Kampf mit Wänden, die fallen mußten, es staubte höllisch.

An Black Sabbath und die schweren Jungs habe ich jetzt keine besonders rührenden Erinnerungen, es nervte zusehends, wie die auf meinem Trommelfell rumhopsten, den Niedergang des Hammerschlags (wie der fast aller 68er-Gründungen) mußte ich nicht mehr aus der Nähe erleben, a b e r die Arbeit damals daran war d a s Lichterlebnis meiner Jugend !

Arbeit kann schön sein !

Das hatte mir mein Vater nicht gesagt, er stand noch in der Tradition des alten Testaments, Arbeit ist die Strafe Jehovas für das halbstörrige Volk, und das Volk muß das auch fühlen.

S o schlimm waren dann gar nicht alle Jobs, die ich machen mußte, Geld mußte ich selber verdienen, wenn ich welches wollte, sie waren nur mehr oder weniger öde, mit dem Blick auf die Uhr, am schlimmsten wars im Marktforschungsbüro, weit über Tarif bezahlt, und absolut erlebbar sinnlos bis destruktiv.

Deswegen war das Balken schleppen und Mauereinschlagen aus freien Stücken mit freien Menschen für ein gemeinsames Ziel d a s große Erlebnis, und ich ahnte: Das ist Arbeit, wie sie sein soll. Arbeit kann durchaus schön sein, die Erwachsenen sind nicht auf der Höhe der Zeit.

A r b e i t s k l i m a

Immer mehr Menschen klagen, daß sie den eigenen Ansprüchen an ihre

Arbeit nicht mehr gerecht werden können, wegen Überlastung, Streß, bürokratischer Fremdbestimmung, Druck von oben, ...

Das ist abgesehen davon, daß das eine sehr schlechte Nachricht ist, eine sehr gute Nachricht: Diese Menschen stellen echte Qualitätsanforderungen an ihre Arbeit. Und sie erleben auch: Das was sie machen, ist i h r e Arbeit, s i e sind dafür verantwortlich und deswegen allerdings auch zuständig und niemand, der von außen hineinregieren, bestimmen will. Sie erleben z.B.: Wieviel Zeit ich für die Pflege für diesen Menschen brauche, das kann doch nur ich entscheiden, doch nicht die Chefs und die Finanzbuchhaltung. Wenn die Finanzbuchhaltung sagt, diese Pflegearbeit muß aber in der halben Zeit möglich sein, dann pfuscht die Finanzbuchhaltung in etwas hinein, von dem sie nichts versteht und das sie nichts angeht. Es muß doch umgekehrt sein: Wir Pflegekräfte z.B. sagen der Finanzbuchhaltung und der Personalabteilung, wieviel Zeit wir jehweils für die Pflegearbeiten brauchen, und die müssen dann für entsprechend Geld und Personal sorgen. Vorallem müßte man darüber offen auf Augenhöhe reden können. Ein Konflikt, von dem eigentlich jeder sagen müßte: Der muß doch lösbar sein! Der aber im Kapitalismus nicht lösbar ist.

Denn im Kapitalismus arbeitet man für Geld, nicht für die Sache. Und alle müssen ja für Geld arbeiten, die Unternehmen, erst recht die Mitarbeiter. Und wenn plötzlich Mitarbeiter verantwortungsvoll ihre Arbeit ernst nehmen, dann kommen sie in Konflikt mit ihrem Unternehmen, mit dem System. Weil das ist im System nicht vorgesehen. Der freie, selbstverantwortliche Mensch ist im System nicht vorgesehen.

Vorgesehen im System ist: Unternehmen müssen möglichst schwarze Zahlen schreiben, und Mitarbeiter müssen, wenn sie was zum Leben haben wollen, für Lohn arbeiten, und so ist doch alles geregelt und funktioniert prima, alles "logisch", nach Feierabend gibt es die tollsten Freizeitangebote, aber brav arbeiten müssen wir ja wohl alle !

Das heißt: Arbeit ist Zwang.

Und es besteht ja auch die Notwendigkeit, daß gearbeitet wird. Die meisten Produkte (nicht gerade ganz alle) und Leistungen werden ja gebraucht. Wenn die Menschen nicht arbeiteten, ginge es schnell zu Ende mit ihnen.

Aber Arbeit, genaugenommen, kann nicht Zwang sein. Man muß unterscheiden zwischen Notwendigkeit und Zwang.

Arbeit ist Hervorbringung aus eigener Tätigkeit und Fähigkeit, ist Schöpfung, auf lateinisch Creation. Ist Kunst. Ob jemand ein schönes Bild malt oder einen Kranken so pflegt, daß er gesund wird, oder eine Treppe so pflegt, daß sie sauber wird, immer ist es der eigene Wille, der seine Fähigkeiten einsetzt, um etwas hervorbringen, für das eine Notwendigkeit besteht. Das Hervorbringen kann aber nur in Freiheit geschehen.

Beethoven stand unter der absoluten Notwendigkeit, zuletzt auch noch eine 9. Symphonie zu komponieren, was wird er manchmal geächzt haben. Aber, was glauben Sie, was passiert wäre, wenn ihm der Kammerdiener vom Fürsten auf die Bude gerückt wäre mit: "Allerhöchster Befehl: Im 2. Satz werden nur 187 Takte genehmigt, und der Schlußchor nur in cis-moll!" Zum Glück hat es kein Fürst gewagt, denn die Cholerik vom Maestro war in ganz Wien bekannt.

Arbeit bedeutet etwas aus eigener Tätigkeit so zu gestalten, daß es für andere Menschen brauchbar ist, daß es stimmt. Und es besteht in dieser Hinsicht kein Unterschied zwischen "künstlerischer" Tätigkeit (im konventionellen Sinne) und "normaler" Tätigkeit, und wenn man fragen wollte: Was ist wichtiger? müßte man antworten: Das was gerade dringender gebraucht wird, für den Kranken ist gerade bestimmt die Pflege wichtiger. Was nicht heißt, daß zu Zeiten Beethovens Neunte nicht auch sehr wichtig ist.

Die Konsequenz daraus, die Arbeit als Kunstprozeß zu begreifen, ist aber gravierend, ist revolutionär: Ein Kunstwerk kann nur aus Freiheit entstehen, künstlerische Produktion ist Produktion aus Freiheit, der Künstler ist nur insofern Künstler, als er ohne Bestimmung von außen aus sich selber schafft, eben frei.

Im Ostblock hatten wir ja Staatskunst, im übrig gebliebenen Kapitalismus das Schielen nach den staatlichen Subventionstöpfen und dem Kunstmarkt, blos Kunst haben wir derzeit wenig. (Weil wir vielleicht im konventionellen Sinne derzeit gar keine brauchen.)

Allerdings: Dank Joseph Beuys haben wir einen Kunstbegriff. Und den brauchen wir. Alle vor ihm und zu seiner Zeit an den Kunstakademien wollten Kunst machen, aber keiner fragte: Was ist das eigentlich? Den Künstlern gefiel das ganz gut, daß keiner sagen konnte, was Kunst ist, weil dann konnten sie ja machen, was sie wollten, das war ja ihre

Künstlerfreiheit. Nur daß aus dieser Künstlerfreiheit, die ja nur eine Narrenfreiheit ist, keine Kunst mehr entstanden ist. (M.E.)

Joseph Beuys ging vom fertigen Kunstwerk, der fertigen Form zurück zum Prozeß der Gestaltung, also wie der Künstler als Plastiker z.B. den Ton knetet, bewegt, und von dort zurück an den Anfang, wo der Künstler den Willensimpuls faßt, diese Plastik zu schaffen, und es ergab sich ihm diese Weltformel:



Das plastische Diagramm von Joseph Beuys.

Alle große Entdeckungen sind in Wahrheit lachhaft einfach: Kein Künstler dieser Welt hat jemals ein Kunstwerk geschaffen, ohne mit einem Willensimpuls damit anzufangen. Und die Hervorbringung, die Arbeit daran geschieht durch Bewegungen, ob mit den Händen, Füßen, Gedanken, Gefühlen, und wenn in diesen Bewegungsvorgängen sein Fühlen darinnen ist, dann wird das auch etwas Schönes und zuletzt hat das Kunstwerk seine fertige Form, und wenn es wirklich ein Kunstwerk ist, dann stimmt die Form. Und in ihr ist noch Wille und Gefühl spürbar, man denke nur an Beethovens Neunte.

Und das erweiterte Joseph Beuys dann auf jede menschliche Arbeit im sozialen Ganzen. Das war ohne weiteres möglich, weil es nämlich zutrifft. Immer muß Einer die Sachen als erster erkennen und aussprechen, und als Erster sich einen staatlichen Rausschmiß einhandeln, man könnte fragen: Muß das immer noch so sein?

Beuys war ja - bis zur fristlosen Kündigung - Professor für Monumentale Plastik an der Kunstakademie Düsseldorf, aber er hatte für sich die Kunst nur deswegen gewählt, speziell die Plastik, weil er darin das einzige verbliebene Mittel zur notwendigen Transformation der Gesellschaft sah.

Die Menschen, die unter der zwangsläufigen Behinderung der Qualität ihrer Arbeit leiden, befinden sich mitten in der Dramatik des erweiterten Kunstbegriffs. Im von außen, von Fremdeinflüssen gestörten.

Das, was erst aus dem freien Energieimpuls fortgesetzt in der Bewegung, der Arbeit, entstehen soll, die Form, das Produkt, wird im Kapitalismus vorgegeben, als reine Abstraktion, nämlich den Geldgewinn. Der rückwirkend den ganzen Prozeß beherrscht. Er eliminiert die Freiheit an der Quelle, am Energiepol, korrumpiert die Energie in der Produktion, und was freie Bewegung in der Arbeit sein könnte, malträtiert er mit Zwang und Fremdbestimmung. Auf gut deutsch: Lohnarbeit, Arbeit verkauft für Judaslohn, und dieses sattsam bekannte: "Es muß sich rechnen."

Im Kunstprozeß, der wie gezeigt auch der Arbeitsprozeß ist, darf sich vom Energieimpuls bis zur fertigen Form nichts Fremdes einmischen. Wenn doch, wird der Prozeß zur entwürdigenden Qual, und die Form verpfuscht. Ist die Form etwa nicht verpfuscht, wenn wir wie die Weltmeister alles produzieren, was Geld und ein kollabierendes Klima bringt, und alles das nicht produzieren, was allen Menschen ein menschenwürdiges Leben auf der Erde ermöglicht ?

Die Verantwortung für das Produzierte ist die logische Begründung dafür, daß die Arbeit frei sein muß.

Es spüren das ja auch immer mehr Menschen. Zwang macht krank und liefert schlechte Arbeitsergebnisse.

Aber wie geht das damit zusammen, daß wir Menschen in der Notwendigkeit stehen, zu arbeiten ?

Zwang und Notwendigkeit muß man streng auseinander halten. Der Künstler unterliegt der strengsten Notwendigkeit, nämlich, daß sein Kunstwerk wirklich ein Kunstwerk wird, d.h. daß es stimmt. Zu dieser Notwendigkeit entschließt er sich zu Beginn der Arbeit aus freien Stücken. Er weiß noch nicht, wie das Kunstwerk aussehen wird, deswegen macht er es ja, aber er weiß, es muß stimmen. Wie oft überarbeitete Beethoven seine Kompositionen, bis er wußte: "Jetzt stimmt es, besser kann ich es nicht."

Der krönende Abschluß von Beuys erweitertem Kunstbegriff war:

KUNST = KAPITAL und JEDER MENSCH IST EIN KÜNSTLER

Früher, in patriarchalischen Zeiten, war Eigentum, Geld das Kapital, wer keines hatte, war Knecht, Magdt, später lohn- und patronabhängiger Fabrikarbeiter, so, und jetzt machen wir einen Strich darunter, ab jetzt sind die Fähigkeiten das Kapital, weil sie nämlich das Produzierende sind, noch niemand hat Geld oder Besitztitel dabei beobachten können, wie sie produzieren.

Den Strich müssen wir allerdings noch machen, mit allem, was damit verbunden ist. Wenigstens einmal im Denken.

Die Frage nach dem Arbeitsklima ist die Frage nach der Produktionsfreiheit.

Die Konsumfreiheit haben wir ja bereits (insofern wir Geld haben, glücklich, wer nicht zuviel hat), wir dürfen im Supermarkt zwischen himmelblauem, lindgrünen und rosa Shampoo wählen. Immerhin auch zwischen Wurst und veganem Tofu. Aber diese Konsumartikel haben wenig mit uns zu tun, sie sind die Endprodukte vom Produktions- = Kunstprozeß, die fertigen Förmchen. Wir brauchen sie, vorallem unser Magen, unsere Haare, unser Körper braucht sie.

Konsumfreiheit ist noch etwas peripheres.

Produktionsfreiheit - oder nicht - betrifft unmittelbar uns selbst. In der Arbeit stehe ich mit meiner Energie, mit meinem Willen, mit meinen Bewegungen, Tätigkeiten unmittelbar darinnen. Und mit meiner Verantwortung für mein Produkt.

Es ist der eigene Wille, der in der Arbeit eingesetzt wird, und wenn in diesen Willen von außen etwas oder jemand hineinregiert, dann ist das wie eine Vergewaltigung.

Ich habe solche Arbeitsverhältnisse durchaus erlebt, und das Arbeitsklima bestand aus Wut und Ohnmacht und zuletzt aus Krankheit und war garantiert nicht produktivitätsfördernd.

Diese Freiheit am Arbeitsplatz wird manchen noch als recht unbequem für den reibungslosen Betriebsablauf erscheinen, immerhin kommt doch in den arbeitsteiligen Unternehmen alles auf die reibungslose Zusammenarbeit an. Geht das nicht besser mit durchregieren durchstrukturieren? Nein, denn gerade das ist keine Zusammenarbeit.

Nur freie Menschen können zusammenarbeiten. Überall beherrschen noch mechanistische Vorstellungen unser Weltbild, so auch das vom Unter-

nehmen. Das muß laufen wie eine Maschine, am liebsten gleich wie eine Gelddruckmaschine. Mit Menschlein drin im Hamsterrad.

Es sei denn, die Menschlein darin geben ihrem Unternehmen selber die Form, für Menschen.

Im Kapitalismus wird allen Ernstes behauptet, ein Unternehmen sei das Logo auf dem Dach, der Eintrag im Handelsregister, der Stand der Konten und Aktienkurse.

Ein Unternehmen, das sind alle Menschen, die für einen bestimmten Zweck zusammenarbeiten w o l l e n. Deren vernünftigerweise erste Arbeit darin bestehen muß, in ihrem Unternehmen Arbeitsplätze für Menschen, nicht für Menschenmaschinen zu schaffen. Dazu gehört auch eine betriebsinterne Demokratie, die über die Menschenwürde aller Mitarbeiter wacht, wozu auch die Einkommensfrage gehört.

Arbeiten kann man erst, wenn die Baustelle eingerichtet ist. Arbeiten muß man zusammen. Dazu gehört einerseits, daß es eine Hierarchie der Fähigkeiten gibt, wenn der Lehrling dem Meister die Arbeit anweist, wird das eher nichts, und daß es andererseits keine Machtpositionen im Unternehmen gibt, daß sich die Verhältnisse auf Augenhöhe abspielen. Ein großes Selbstumerziehungsprogramm der Menschheit, Macht (und Ohnmacht) waren jahrtausendlang das "natürlichst"selbstverständliche.

Was anstelle der Macht und Herrschaft und Geldgier treten wird, ist das Gespräch. Ganz sachlich über die Produktion, verlängert nach hinten bis zu den Rohstoffen, nach vorne bis zu den Endverbrauchern, so daß es alle im Überblick haben, woran sie hier gemeinsam arbeiten, und dann weiterführend über das große soziale Geschehen, die großen Zukunftsfragen, an denen jeder Mensch und jedes Unternehmen beteiligt ist. Das heißt, in dieser Fabrik werden nicht nur Fahrräder produziert, sondern auch die großen Gestaltungsbegriffe für die menschliche Zukunft. Also Sinn. Das Macht- und Herrschaftsprinzip ablösend wird Gemeinschaft produziert. Zusammenarbeit für die Zusammenarbeit.

In der Wirtschaft spricht man ja gern von Sachzwängen. Am allerliebsten von den finanziellen, alles muß sich rechnen.

Nun, Wirtschaft besteht aus der Überwindung von Sachzwängen. Stahl, Aluminium, Gummi, Leder oder Kunststoff müssen so überwunden werden, daß daraus ein Fahrrad entsteht. (Und der herrschende Geldbegriff

muß so überwunden werden, daß das Geld den Menschen dient, anstatt die Produktion zu versklaven, oft genug Thema in der BZ:)

Daß Sachzwänge zum Überwinden da sind, ist das Prinzip der Kunst. Kunst ist das Überwinden von Stoff, von Widerstand in eine gewollte Form.

Die Art, wie produziert wird, darf sich kein Unternehmen von außen aufzwingen lassen, es muß sie von innen gestalten, dann wird es menschlich sein. Die allzuschnelle technische Entwicklung mit allzu rationalen Verfahren und Methoden produzieren Sachzwänge, wenn der Mensch die Technik noch nicht beherrscht, beherrscht ihn die Technik. Bisher verbündet sich noch die rasante technische Entwicklung mit dem rasanten Profitstreben der Unternehmen, wenn letzteres überwunden ist, wird ersteres beherrschbar werden.

Sachzwänge werden immer auftauchen, die Kunst besteht darin, sie zu überwinden.

Wenn das Unternehmen zum durchgestalteten Kunstwerk geworden ist, dann werden die Sachzwänge überwunden sein.

Zusammenarbeiten ist nicht immer leicht, leichter ist zusammen Kaffee oder Bier trinken. Es sind ja menschliche Willen, die zusammenarbeiten sollen, jeder hat doch seinen eigenen. Es ist nicht immer leicht, aber es ist die Zukunft. Alles, was in der Vergangenheit hierarchische Machtstrukturen waren, wird in der Zukunft Zusammenarbeit sein. Und die Unternehmen sind dafür die großartigsten Lebensschulen. So sie freie Unternehmen werden.

So wie sie freie Unternehmen werden, wird langsam die Wende kommen. Wir werden uns nicht mehr auf trübe Feierabende vor endlos vierfarbigen Supermarktregalen "freuen", sondern morgens beim Aufwachen auf den neuen Tag.

Denn, wie Beethoven das für uns komponierte, was sollte unser gemeinsames Ziel sein wenn nicht die Freude. Die Freude des Künstlers beim Schaffen.